

immer, wenn mich, wie vorhin, ein Eindruck von besonderer Erhabenheit und besonderem Ernst aus meiner gewohnten schöngestelnden Daseinsruhe aufrüttelt, schmecke ich Salz auf der Zunge und erblicke — selbst im Hochgebirge — das Meer. Das Meer und einen Mädchenkopf... Ich meine damit natürlich nicht die Vorstellung einer farbig bewegten Wassermasse, es ist ein traumhaftes, nahezu übersinnliches Meer, das gewiß nur in meiner Phantasie vorhanden ist und das ich in Worten nicht schildern kann.“

Dr. Johst befeuchtete sich mit einem Tropfen Wein die heißen, trockenen Lippen und er wollte sich eben zum Abschied erheben, als die zarte blasse Frau, die hinter ihn getreten war, eine leicht erregte Hand auf seinen Arm legte und ihn so am Aufstehen hinderte. „Erzählen Sie, Doktor Johst“, bat sie mit einem unwiderstehlichen tiefensten Lächeln.

Dr. Johst betrachtete forschend die Anwesenden. Er sah, daß die Weinlaune aus den ergriffenen Mienen aller geschwunden war, er las die gleiche Bitte in anderen Augen. Seine skeptischen, hübschen, ein wenig verlebten Züge entspannten sich, ein Ausdruck von Herzlichkeit und verträumter Weichheit trat in sein Gesicht. „Ich erzähle Ihnen gern noch ein wenig davon, wenn Sie es wollen. Andernfalls hätte ich die Geschichte nämlich noch heute nacht niedergeschrieben. So sehr drängt es mich, sie loszuwerden.“ Er lächelte, als wollte er um Verzeihung bitten, und fuhr mit den Fingern mehrmals über die Stirn.

Die wenigen, die bisher stehend zugehört hatten, nahmen jetzt voll Erwartung ihre Plätze ein — man vermied jedes laute Geräusch. Dr. Johst gegenüber hatte die junge blasse Frau Platz genommen; sie wandte ihre Augen nun keine Sekunde mehr von seinem Gesicht ab.

„Ich hatte das Meer nicht wieder-gesehen“, begann Dr. Johst, „seitdem ich

mich als kleiner Schuljunge damit vergnügt hatte, am Strand Sandburgen zu bauen, die eine große Welle dann stets gelassen zerstörte. Damals war mir das Meer nicht viel anderes gewesen als ein unartiger Spielgenosse. Trotzdem muß es schon damals, ohne daß ich davon



*Damals war mir das Meer nicht viel anderes als ein unartiger Spielgenosse*

wußte, einen tieferen Eindruck auf mich gemacht haben. Denn wenn ich später — in meinen Mittelschuljahren, die ich ziemlich dumpf und ohne Freunde verlebte — über eine alte Holzbrücke ging oder an einem Teich vorbeikam, in dem ein zerschlagener Kahn ruhte, oder wenn auch nur die Blätter von Bäumen über mir rauschten — immer jedoch beim Geruch von faulendem Holz, fiel mich eine ungewisse, schmerzliche Sehnsucht an. Dann fühlte ich die Enge in mir und sehnte mich danach, Weite zu atmen. Und zum Inbegriff dieser Sehnsucht wurde mir allmählich das Meer. Das Meer, von dem ich — außer von den Sandburgen und den Krabben am Strande — keine deutliche Vorstellung mehr besaß.

Dann kam der Tag der Matura heran und ihm folgte ein Sommer, da war alles auf einmal so weit und reich und überströmend farbig, wie die früheren Jahre